

Sie setzte sich in eine Ecke und begann zu lesen. Bald vertauschte sie ihr Modestück mit einem Buch, legte sich auf die Chaiselongue und vertiefte sich in ihren Roman. Aber auch den ließ sie heruntergleiten und streckte sich dann aus, ihren Gedanken nachzuhängen. Das schwarze Haar hob sich als einzige, dunkle Stelle im ganzen Raume ab, von all dem Weiß.

Maria da Gaza dachte wieder an den Ball. Es war erst Herbst, die Saison hatte noch nicht begonnen und nur ein paar Leute hatten tanzen lassen, die es gar nicht abwarten konnten, oder die, wie der Regierungsrath von Lindstedt, nach Außergewöhnlichem, nach den Primeurs des Winters geizten. Dennoch hatte sie schon alle Feste und Bälle über, ehe sie recht ihren Anfang genommen. So freute sie zwar, eine Rolle zu spielen, angestaunt, bewundert zu werden, die Schönste zu sein, immer gesucht, begehrt sich zu fühlen, aber das ging nun schon ein paar Jahre so und war immer und ewig daselbe.

Ihr Mann hatte sie so erzogen. Er wollte nichts anderes von ihr und hatte kaum je anders gewollt, als daß sie glänzen sollte, ein Haus machen und durch ihre Schönheit ihn mit ihr in den Mittelpunkt der Gesellschaft bringen.

Wie sie nach Berlin gekommen und er sich allmählich vermöge seines Geldes einen Rennstall gegründet, zuerst weniger aus Interesse am Sport, als weil ihm die Stellung als Sportsman ein Relief verlieh und Bekanntschaften sich daran knüpften, da hatten sie noch keinen Verkehr gehabt. Erst allmählich fand sich einer zum anderen. Ein paar Kennleute fingen an, einige junge Offiziere, denen Herr da Gaza gute Ritte angeboten, folgten. Und mit der Zeit wuchs ihre Zahl. Maria da Gazas Schönheit zog sie an, ihre Liebenswürdigkeit hielt sie fest. Die gute Küche im Hause sprach sich herum. Man fand die Gazas sehr commode, laut, vorzüglich gekleidet, die Villa voll angeducktesten Geschnackes, die Abende „reizend nett“ und alles „erster Klasse“. Aber zuerst kamen fast nur Herren: man ward es empfindlich gewahr, daß die Villa da Gaza einem Junggesellenheim gleich, in dem eine Dame den Vorsitz führte.

Maria da Gaza erinnerte sich dieser Anfänge, wie dann plötzlich durch den Regierungsrath, der als Junggeselle bei ihnen verkehrt und nach seiner Verheirathung ihr seine junge Frau zugeführt, der Kreis an Damen sich vergrößert hatte. Sie lächelte in Gedanken an diese ersten, gesellschaftlichen Nöthe, an dieses mühsame Bekanntwerden, Eindringen, sich zur Geltung bringen. Sie lächelte, weil es ihr jetzt so fern, so überwunden erschien, wo sie nun schon übersättigt und gelangweilt war von allem, was sie doch damals heiß ersehnt und sich Zoll um Zoll gewonnen.

Und sie dachte wieder an Graf Stassingl, unwillkürlich wie durch eine Zwangsvorstellung, als ob er etwas Neues in ihr Leben brächte, eine frische Note, einen ungehörten Klang. Sie ward neugierig, ob er wohl heute den versprochenen Besuch machen würde. Wahrscheinlich noch nicht, es wäre zu schnell gewesen.

Gegen Mittag zog sie sich an und ging fort. Sie war unruhig und hielt es zu Hause nicht mehr aus. Herr da Gaza hatte telephonirt, er hätte zu thun und würde vor dem Diner nicht zurück sein. Sie schlenderte langsam die Thiergartenstraße hinab der Lennestraße zu. Eigentlich hatte sie Nachmittags reiten wollen, aber da ihr Mann sie nicht begleiten konnte, mußte sie es lassen. Und sie ärgerte sich darüber, denn das wäre doch wenigstens eine Zerstreuung gewesen. Außerdem meinte sie das wenigstens von ihm verlangen zu können, da er sich sonst nicht um seine Frau kümmerte.

Das schöne Wetter hatte trotz des leichten Windes, der den Staub der Straße zusammenblies, die Leute in's Freie gelockt und der Weg war voll Spaziergänger. Fast jeder blickte Maria da Gaza an, wie sie mit ihrer königlichen Figur einfach, aber nach letzter Mode gekleidet, da-

hinschritt. Die Damen stiegen sich an, wisperten und raunten zusammen, spöttisch-neidisch oder in stiller Bewunderung über Schnitt und Farbensammensetzung. Herren sahen ihr frech-begehrnd in's Gesicht oder warteten, bis sie vorüber war, um noch einmal das Auge an ihrer Gestalt zu weiden.

Maria da Gaza war das gewöhnt, sah es als einen Tribut an, der ihrer Schönheit galt, und empfand kaum mehr das Anstarren der Leute, so natürlich war es ihr geworden. Meistens benutzte sie ihre Victoria oder ihr Coupé, doch heute wollte sie sich Bewegung machen. Ein wenig Gehen und die frische Luft sollten ihr gut thun. Im Grunde hatte sie kein Ziel und wo sich Lennestraße und Plessenerstraße gabelten, schaute sie einen Augenblick, welchen Weg sie nehmen sollte. Endlich fiel ihr ein, daß sie zu Schulte, Unter den Linden, gehen konnte, um sich Bilder anzusehen. Vielleicht gab es ein paar neue Gemälde, die sie noch nicht kannte.

Doch sie fand nichts als ein Selbstbild von Peter Stöckl, einem jungen Oesterreicher, der sich ab und zu bei ihnen zeigte und dem Herr da Gaza ein paar Souvenirs abgekauft, weil er von ihm gelesen, daß er ein „Mann der Zukunft“ sei, auf den man achten müsse. „Müde“ hieß das Werk, das gleich im ersten Saale hing.

Maria da Gaza betrachtete die Landschaft, eine weite Heidefläche, auf der brennende, sengende Sonne lag. Warum das gerade „Müde“ heißen sollte, verstand sie nicht. Vergewisserte sie sich nach einer Figur, etwa einem Knaben, der schlummernd im Krant läge, von Hitze und weitem Marsch übermüdet. Doch das Bild enthielt keine Figur und da sich fast niemand in den Salons befand, ging sie kopfschüttelnd davon, die Straße zurück, die sie gekommen.

Als sie wiederum in die Lennestraße einbog, kam ihr der Einfall, Gräfin Selbotten zu besuchen, in der nahen Viktoriastraße, eine junge Frau wie sie, deren Mann bis zu seiner Verheirathung Rennen geritten und dadurch mit den Gazas bekannt geworden war. Graf Selbotten war zur Kriegsakademie kommandirt und, wie Maria da Gaza wußte, noch nicht vom Dienst zurück. Um diese Zeit pflegte die Gräfin zu Hause zu sein.

„Frau Gräfin läßt bitten!“, sagte der Bursche und öffnete die Thür zum Salon.

Beim Eintreten konnte Maria da Gaza im ersten Augenblick wegen der Blendung durch die Fenster nur ein paar dunkle Schatten erkennen. Die Gräfin, eine runde, kleine Frau, die zu viel und gern lachte, stand auf und die beiden Damen umarmten sich.

„Das ist ja reizend, daß Du kommst, Maria!“ sagte Gräfin Selbotten und gab der Eintretenden noch einmal einen Kuß auf beide Wangen.

„Ich wollte Dir vom Ball bei Lindstedts erzählen!“ antwortete schnell Maria da Gaza, obwohl ihr das eben erst eingefallen war. Die kleine, vergnügte Frau lachte fröhlich: „Ich weiß schon alles!“

Nun erst betrachtete Frau da Gaza den Besuch, der sich erhoben hatte und zur Seite stand, die Hände leicht auf die Lehne seines Stuhles gestützt. Ihre Augen hatten Zeit gehabt, sich an die Lichtverhältnisse zu gewöhnen, und sie erkannte Graf Stassingl. Doch sie wartete nicht ab, daß er sich ihr nun bekannt machen ließe, sondern achtete absichtlich nicht auf ihn, setzte sich so, daß sie ihm fast den Rücken drehte und begann sofort ein eifriges Gespräch mit ihrer kleinen Freundin. Diese meinte, die beiden kannten sich, und hörte zuerst vor lauter Lachen, Schwagen und Fröhlichkeit gar nicht auf die mehrmalige Bitte des jungen Diplomaten, Maria da Gaza genannt zu werden. Endlich ward sie den Irrthum gewahr, freute sich über das Versehen und rief:

„Ach, die Herrschaften kennen sich nicht! Graf Stassingl — Frau da Gaza... Aber bester Graf, Sie müssen sich doch gegenseitig getroffen haben?“